

Jahresschluss 2023 im Hohen Dom zu Fulda

Bischof Dr. Michael Gerber

Es gilt das gesprochene Wort!

Liebe Schwestern und Brüder!

Manche Menschen pflegen die Tradition, zum Jahresschluss das vergangene Jahr noch einmal in ausgewählten Bildern zu vergegenwärtigen. Bei vielen von ihnen ist das eine Mischung aus selbst aufgenommenen Fotos und aus öffentlich zugänglichen Bildmotiven. Einige dieser Bilder scheinen mehr als nur ein konkretes Ereignis zu beschreiben. Vielmehr verweisen sie auf eine Thematik, auf eine Stimmungslage, die insgesamt das vergangene Jahr geprägt hat – und möglicherweise auch die kommende Zeit prägt.

Zu dieser Art von Bildern gehört für mich das Motiv aus der Karte, die jetzt auf Ihren Plätzen im Dom liegt. Das Foto wurde aufgenommen wenige Tage nach dem Einsturz des Daches der Elisabethkirche in Kassel. Zweifellos gehört dieser Vorfall zu den prägenden Ereignissen des Jahres 2023 im Bistum Fulda. Ursache und Folgen dieses Einsturzes werden aktuell eingehend ergründet. Bei allem Erschrecken: Wir sind dankbar, dass bei diesem Einsturz kein Mensch zu Schaden gekommen ist, jedenfalls nicht körperlich verletzt wurde. Gut 24 Stunden vor diesem Ereignis hatte ein festlicher Gottesdienst zum Jubiläum der italienischen Mission in der Kirche stattgefunden. Das Foto zeigt deutlich, was hätte passieren können, wären alle Bankreihen voll besetzt gewesen.

Das Bild der Elisabethkirche und die Erfahrungen dahinter haben für mich auch eine symbolische Bedeutung. Der will ich heute Abend nachgehen und damit so manche Aspekte beleuchten, die mir für diesen Jahreswechsel bedeutsam erscheinen.

Mehrfach wurde unser Fotomotiv gedeutet als Bild für so manchen Zusammenbruch, den wir aktuell in unserer Kirche erleben. Die fast zeitgleich mit dem Einsturz veröffentlichte ökumenische Studie zur Kirchenmitgliedschaft zeigt uns dabei deutliche Faktoren auf. Die Schlagzeilen unmittelbar vor Weihnachten von den Ermittlungen der Staatsanwaltschaft bezüglich eines Mitbruders im Bistum Fulda haben viele – auch mich – innerlich aufgewühlt und unterstreichen dieses Motiv des Zusammenbruchs.

Für erschreckend viele Menschen wurde der Raum der Kirche, der die Aufgabe hat, Raum des Heils und Raum des Wachstums zu sein, zum Raum der persönlichen und nachhaltig schädigenden Katastrophe. Wie wir schmerzhaft auch am Ende dieses Jahres feststellen müssen, ist dies nicht nur eine Erfahrung der Vergangenheit. So groß bei manchen der Wunsch ist, das Thema „Missbrauch“ jetzt doch endlich einmal ruhen zu lassen – das wird den Betroffenen und der Situation nicht gerecht. Es ist ein Schmerz, auch für jene, die sich seit Jahren und Jahrzehnten treu in der Kirche engagieren und die sich dann oft gegenüber Kirchendistanzierten rechtfertigen müssen für Vorgänge, für die sie persönlich keine Verantwortung tragen. So müssen wir auch diejenigen im Blick haben – Kleriker, Haupt- und Ehrenamtliche – die sich redlich engagieren, bei allem guten Engagement viel Kritik aushalten müssen und es als Herausforderung erfahren, im Kreuzfeuer der Kritik für die Kirche zu stehen.

So wie die Technische Universität München aktuell Proben vom Holzleimbinder unserer Kasseler Elisabethkirche analysiert, um damit möglicherweise künftige ähnliche Katastrophen zu verhindern, so sind wir auch dabei, die Faktoren dieser – im übertragenen Sinne – Einbrüche und Zusammenbrüche eingehend zu analysieren. Wie kann die Kirche für Menschen heute als Raum, in dem Gottes Heil sich zeigt, erfahren werden? Beispiele solcher heilenden Räume gibt es auch in diesem zu Ende gehenden Jahr in unserem Bistum Fulda. Dankbar schaue ich auf solche Erfahrungen.

So hat mich eine Szene sehr bewegt, die sich wenige Tage nach dem Einsturz in Kassel auf dem Platz vor der Elisabethkirche ereignete. Eigentlich wollten wir an jenem Freitagabend in der Kirche eine Vesper zum Elisabethfest feiern. Stattdessen standen wir vor der dunklen Kirche, um dort zu beten. Unmittelbar vor dem eigentlichen Gebet kam jemand aus der Gemeinde auf mich zu und stellte mir einige Menschen vor. „Herr Bischof, das sind Menschen, in deren Heimat nicht nur eine Kirche eingestürzt ist. In deren Heimat sind unzählige Häuser aufgrund der Kriege ohne Dach.“ Mich hat das sehr beeindruckt: In dieser Situation gibt es inmitten der Gemeinde mit der eingestürzten Kirche Menschen mit einer großen Aufmerksamkeit für diejenigen, die in ihrem Leben in sehr existenzieller Weise Einbrüche und Zusammenbrüche erfahren müssen.

Darin liegt für mich eine wichtige Spur: So sehr wir von unseren eigenen Problemen herausgefordert sind, so sehr sind wir als Christen, als Kirche herausgefordert, unsere Nächsten und auch die Fernsten mit ihren existenziellen Sorgen in den Blick zu nehmen. Diese Haltung weist in die Zukunft. Genau so geben wir Zeugnis vom Gott Jesu Christi. Im Sommer bin ich auf eine Studie gestoßen, die der Frage nachgeht, warum das Christentum in den ersten Jahrhunderten einen solchen Erfolg hatte. In der heidnischen Götterwelt des Olymps waren die Götter vor allem mit sich selbst beschäftigt. Das spiegelte sich im Leben der Menschen, vor allem der Herrschenden. Der Gott der Christen wurde hingegen erfahren als der, der das Leben der Menschen teilt, von der Krippe bis zum Kreuz. Und so wurden auch die ersten Christen wahrgenommen: Sie kümmerten sich umeinander in ihren Gemeinden, sie sorgten sich aber auch um diejenigen, die nicht zu ihrem Kreis gehörten.

Kritisch müssen wir uns bei dem, was uns als Kirche umtreibt, die Frage stellen: Wem gleichen wir mehr? Sind wir mehr Olymp, werden wir als solche erfahren, die mit sich selbst beschäftigt sind, oder sind wir in der Spur Jesu Christi unterwegs? Als Kirche sind wir präsent in den Kriegs- und Krisengebieten unserer Erde. Dafür stehen die

Gemeinden vor Ort in den jeweiligen Regionen und dafür stehen unsere Hilfswerke. Es ist unser Auftrag, dass diese Konflikte nicht vergessen werden, ob in Syrien, im Jemen, in Mali, im Heiligen Land, in Myanmar und in der Ukraine. Denn das gehört zum Kalkül gewissenloser Potentaten: Sie rechnen mit dem Effekt, dass das Interesse der Weltbevölkerung irgendwann nachlässt, die Berichterstattung weniger wird und sie so ungestört auf dem Rücken unzähliger Unschuldiger ihre Macht zementieren können. Geben wir dieser Dynamik nicht nach. Christen sind Menschen mit dem langen Atem.

Wir sind herausgefordert – nicht nur weltweit, sondern auch in unserer Region. Dafür stehen nicht zuletzt die gut 1000 Arbeitsplätze, die hier in der Region in absehbarer Zeit verloren gehen. Dahinter stehen die Schicksale unzähliger Menschen, die in ihrer Lebensplanung jetzt neu ansetzen müssen – Menschen, die Sorgen um ihre wirtschaftliche Existenz haben. Wo und wie finden ihre Sorgen bei uns Resonanz?

Die zerstörte Elisabethkirche erzählt mir dazu eine Geschichte. Während der Pandemie haben unter anderem auch Künstlerinnen und Künstler sehr gelitten. Aufführungen waren ihnen nicht möglich, teilweise fehlten auch Orte zum Proben. Da öffnete die Elisabethkirche ihre Türen, damit Künstlerinnen und Künstler mit dem notwendigen Abstand zueinander proben konnten und schließlich auch Aufführungen möglich waren. Jetzt, nach dem Einsturz des Daches, haben sich diese Künstlerinnen und Künstler wieder gemeldet und spontan in einer evangelischen Kirche ein Kirchenkonzert für die Elisabethkirche gegeben.

Grenzerfahrungen können dort, wo wir unser Herz und unsere Türen öffnen, ganz neue, ungewohnte Verbindungen schaffen, Erfahrungen von Solidarisierung. Hier stehen wir als Gesellschaft in unserem Land und auf unserem Kontinent inmitten einer wichtigen Weichenstellung. Welche Mentalität setzt sich durch? Die einer solidarischen Gesellschaft, die bereit ist, auch über eigene Grenzen hinweg zu schauen? Oder setzt sich eine Mentalität des „wir zuerst“ durch? Bei

aller notwendigen Sorge um den eigenen Nahraum: Zum Christentum gehört die solidarische Perspektive. Und wie bei der Kirche und den Künstlerinnen und Künstlern in Kassel: Wer sich in dieser Weise engagiert, bekommt unverhofft viel zurückgeschenkt.

Eine Solidarisierung erfahren wir derzeit in Kassel aber auch an anderen Orten, insbesondere mit unserer evangelischen Schwesterkirche. Zur Vesper am Elisabethfest waren wir nach der kleinen Statio vor der zerstörten Kirche dann in die evangelische Martinskirche eingeladen. Dem Pfarrer war anzumerken, wie sehr er sich freut, dass wir in seine Kirche kommen. Das war ein sprechendes Beispiel für ein verstärktes Miteinander. Aktuell arbeiten wir an einer grundlegenden Vereinbarung zwischen der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck und dem Bistum Fulda. Sie soll im Laufe des Jahres 2024 unterzeichnet werden und damit einen Rahmen bieten für viele Einzelvereinbarungen zwischen Institutionen und Pfarreien beider Kirchen. Gemeinsam wollen wir in den großen Herausforderungen unserer Zeit unterwegs sein.

Zurück zu unserem Bildmotiv – ein Kirchenbild. In der Mitte – zwischen all den Trümmern – sehen wir das Kreuz. Es hängt nach wie vor an der Chorwand. Wer genau hinschaut, entdeckt, dass das Kreuz selbst getroffen ist vom Deckensturz. Ein Holzelement hängt oben im Kreuz. Das ist unser Glaube: Inmitten der Zusammenbrüche unseres Lebens und unserer Kirche zeigt sich Jesus selbst. Er zeigt sich in neuer Perspektive – berührbar, verletzlich auf seinem Weg von der Krippe bis zum Kreuz. Er ist bei denen gegenwärtig, die Bruch und Gebrochenheit erleben.

Mir ging das neu auf bei unserem ersten Ortstermin in Kassel vor der zerstörten Kirche. Von besorgter Seite wurde ich darum gebeten, die Eucharistie aus dem Tabernakel zu bergen. Wenn Sie genau hinsehen auf das Foto, dann entdecken Sie den Tabernakel unmittelbar unter dem Kreuz. Doch machten uns die Statiker klar, dass eine Bergung der Eucharistie aus dem Tabernakel in den Tagen nach dem Einsturz

lebensgefährlich wäre. Mir drängte sich ein Gedanke auf: Es ist nicht unsere Aufgabe, den Herrn aus dem Chaos zu retten. Sondern es ist die Sendung Jesu, im Chaos der Menschen gegenwärtig zu sein. Daraus leben wir. In der Nachfolge Jesu ist das auch unser Auftrag als Kirche: Im Chaos der Menschen unserer Tage sollen wir präsent sein. Das sind die Caritas und die Malteser in der Ukraine, das sind die Menschen unserer Besuchsdienste, das sind wir, wenn wir ein offenes Ohr haben für diejenigen, die uns gerade ihre Geschichte erzählen wollen.

Möge das in diesen Jahren unser Markenzeichen als Kirche werden – gerade bei rückgängigen Finanzen und weniger werdendem Personal. Mögen Menschen erfahren: Kirche, das sind Menschen wie du und ich, die eine Sensibilität haben für diejenigen, bei denen gerade eine Welt zusammengebrochen ist, bei denen vieles in Trümmern liegt, denen ein Lebensraum genommen ist. Insofern markiert das Fotomotiv aus Kassel unseren Auftrag. Und in vielen Fällen wird es uns so gehen wie den Experten vor Ort: Die Trümmer liegen am Ende des Jahres noch immer in der Kirche. Es ist sehr kompliziert und vor allem gefährlich, sie wegzuräumen, das wird noch Monate dauern. Aber – im wörtlichen wie im übertragenen Sinne – bei allen Trümmern, die bleiben, die sich nicht einfach wegräumen lassen: Es macht einen Unterschied, ob jemand inmitten der Trümmer erfährt: Da ist jemand da, der mit mir diese Situation aushält. Stehen wir als Glieder der Kirche, als Getaufte und Gefirmte für genau diesen Unterschied, den unsere Gesellschaft so dringend braucht.

Christus gegenwärtig unter uns – das ist mein letztes Bild aus Kassel im Jahr 2023 und auch zukunftsweisend für uns als Kirche. Im Gemeindehaus bin ich noch einmal auf Menschen der Pfarrei gestoßen. Das Haus selbst ist schon ziemlich in die Jahre gekommen. An den Armaturen im Bad hat sich Grünspan angelagert. Die Ausstattung ist gut 50 Jahre alt. Aber im Haus selbst durfte ich Zeuge von pulsierendem Leben sein.

Da hatte sich in den vergangenen Monaten ein Netzwerk von gut 25 jungen Menschen gebildet. Gewöhnlich – oder in unseren Tagen eher ungewöhnlich – treffen sie sich sonntags zur Messe und tauschen sich im Anschluss über ihren Glauben aus.

Mein Besuch dort am vergangenen Freitag beginnt damit, dass wir uns in einem großen Kreis zum Gebet einfinden. Jede und jeder nennt ein Anliegen, oft sehr persönliche Vorgänge. Eine bunte Gruppe. Bei etwa fünf von ihnen bin ich mir sicher, dass die Großeltern auch schon in Deutschland gelebt haben, alle anderen haben familiär einen Migrationshintergrund, Christen aus Nahost, Afrika, Kroatien. Das wird in Zukunft sehr viel stärker das Bild der Kirche auch im Bistum Fulda prägen. Zwischen Hanau, Fulda und Kassel werden wir uns als eine Kirche erfahren, die tatsächlich Volk aus allen Völkern ist.

In dem Kreis der jungen Leute erzählt einer, wie er als Agnostiker zur Kirche gefunden hat und vor zwei Tagen getauft wurde. Eine Abiturientin aus dem Kreis ist seine Taufpatin. Eine andere junge Frau, mit der ich ins Gespräch komme, steht kurz vor dem Eintritt in die katholische Kirche. Der Kreis dieser jungen Menschen wächst weiter und das mitten in unserem Bistum am Ende dieses Jahres. Ein Beispiel – und mir fallen noch sehr viele ein aus diesem Jahr aus unserem Bistum.

Wie schrieb mir eine Bekannte, als sie unser Foto sah: „Mir geht es so, dass ich persönlich den Eindruck habe, dass einiges vom vermeintlichen ‚Dach‘ der Kirche gerade zusammenfällt und es von unten neu wächst.“ – Werden wir Zeuginnen und Zeugen dieses Wachstums. Werden wir Geburtshelfer solcher Wachstumsprozesse. Das ist unsere Berufung, hier und jetzt. Amen.